Portugal's afrikanische Kolonien.

Zu den Feinden Deutschlands hat sich kürzlich auch Portugal gesellt. Durch die seitens der deutschen Regierung erfolgte offizielle Kriegserklärung ist aber lediglich ein Zustand legalisiert worden, der im Grunde genommen schon seit Beginn des Krieges bestand. Denn Portugal hat sich eine fortgesetzte Reihe von herausfordernden, feindlichen Handlungen und groben Neutralitätsverletzungen zuschulden kommen lassen, die in Wirklichkeit einen Kriegszustand mit Deutschland von anfang an schufen. Es sei nur erinnert an die schmachvolle Ermordung deutscher, zu friedlichem Besuch gekommener Offiziere in dem portugiesischen Fort Naulila in Süd-Angola, die auf Geheiß des Kommandanten erfolgte, und an den Zusammenstoß der portugiesischen, von Lissabon entsandten Expeditionstruppen mit der deutsch-südwestafrikanischen Schutztruppe im Dezember 1914, die, um den feigen Mord zu rächen, in Angola eingefallen war und den Portugiesen trotz ihrer großen numerischen Uebermacht eine geradezu katastrophale Niederlage beibrachte. Berlin selbst übersah in anbetracht der dem deutschen Volke gestellten höheren Aufgaben geflissentlich die feindselige Haltung der portugiesischen Republik, die unter dem Drucke Englands, ihres Herrn und Meisters, handelte, und verschob die Abrechnung auf die Zeit nach dem Friedensschluß. Die völkerrechtswidrige Beschlagnahme der deutschen Schiffe aber, die in den Häfen Portugals und seiner Kolonien Schutz gesucht hatten, ließ das Maß des Erträglichen voll werden und führte zur formellen Kriegserklärung.

Weder politisch noch militärisch hat natürlich die Lage der Alliierten durch den Beitritt Portugals irgendwelche Stärkung erfahren. Auf die Neutralen ist das Ereignis ohne jeden Eindruck geblieben. Haben doch die unaufhörlichen inneren Wirren und die Zerrüttung der Finanzen des portugiesischen Staates der Welt seine gänzliche Ohnmacht allzu deutlich offenbart. Der Gefechtswert der portugiesischen Streitkräfte zu Wasser und zu Lande ist gleich Null. Von der portugiesischen Flotte ist gar nicht zu reden, wenn man die paar defekten, unbeweglich im Tajo ankernden „Kriegsschiffe" überhaupt mit diesem Ehrentitel bezeichnen will. Die „Flotte" diente bisher nur dazu, um hin und wieder bei Gelegenheit der in nicht allzu langen Zwischenpausen aufeinander folgenden Revolutiönchen ein paar Granaten nach Lissabon selbst hineinzuwerfen, wie das zuletzt im vorigen Frühjahr geschah. Das ist nicht weiter gefährlich und knallt sehr lustig. Und der Portugiese hat bekanntlich eine große Vorliebe für allerlei Feuerwerk. Der Geist aber, der dem „Heere" innewohnt, wird vorzüglich charakterisiert durch den Ausspruch eines seit etwa zwanzig Jahren in Lissabon lebenden Deutschen, der mir die Revolution vom Oktober 1910, durch die König Manuel seinen Thron verlor, mit folgenden Worten schilderte: „Von beiden Seiten wurde geschossen, und wer zuletzt weglief, war der Sieger." Nur auf einem der kolonialen Kriegsschauplätze dürfte der Eintritt Portugals in die Reihe der Feinde Deutschlands leider nicht ohne Wirkung bleiben: In Ostafrika. Unsere Kolonie, die letzte im dunklen Erdteil, die sich immer noch gegen die mehr als zehnfache Uebermacht heldenmütig verteidigt, ist nun auf allen Seiten von Feindesland eingeschlossen: Im Norden von britischem Gebiet, im Westen vom belgischen Kongo, im Südwesten von Britisch-Rhodesien und im Süden von der portugiesischen Kolonie Mozambique.

Die deutsch-ostafrikanische Schutztruppe, die bisher Briten und Belgier, wo sie sie auch immer traf, aufs Haupt schlug, muß sich jetzt also auch gegen die portugiesischen kolonialen Streitkräfte wenden, was natürlich eine weitere bedauerliche Zersplitterung für sie bedeutet. Außerdem aber dient Mozambique nunmehr auch als neue wertvolle Basis für Operationen britischer Truppen.

Das ist die einzige Tatsache von einiger Bedeutung, die sich aus dem Eintritt Portugals in den Völkerkrieg ergeben hat. Eine größere, wenn auch passive, Rolle aber wird es bei den Friedensverhandlungen spielen. Denn in diesen wird voraussichtlich über die Zukunft des wertvollen portugiesischen Kolonialbesitzes in Afrika endgiltig entschieden werden.

Die „Liquidation" der Kolonien Belgiens und Portugals im schwarzen Erdteil beschäftigte die Regierungen der kolonialen Großmächte bereits seit mehreren Jahren vor dem Kriege sehr stark. Es war vorauszusehen, daß diese beiden Staaten die Bürde ihres im Verhältnis zu den Mutterländern viel zu großen Kolonialbesitzes nicht mehr allzulange würden tragen können. Das belgische Kolonialbudget vom Jahre 1913 schloß mit einem Defizit von 27 Millionen Francs ab. König Albert wies in seiner Neujahrsrede beim Empfang der belgischen Kammer auf die Notwendigkeit neuer, alle Volksklassen treffenden Geldopfer für koloniale Zwecke hin, was deswegen ungeheures Aufsehen erregte, weil Belgien gerade in allen seinen Berufsklassen eine schwere wirtschaftliche Krisis durchmachte und der Staatshaushalt nur noch durch Anleihen zu hohen Zinsen aufrecht erhalten werden konnte.

Ungleich schwieriger aber war noch die finanzielle Lage Portugals. Mußten doch im Etat von 1913 von 304 Millionen Staatseinnahmen allein 140 Millionen Mark für Zinszahlung eingestellt werden. Die staatliche Schuldenlast Portugals beträgt bei einer Bevölkerung von sechs Millionen pro Kopf 530 Mark. Sein Kolonialbesitz aber ist viermal so groß wie das Deutsche Reich. So lag es denn klar auf der Hand, daß Belgien sowohl wie Portugal schließlich sich gezwungen sehen mußten, durch eine Veräußerung wenigstens eines Teiles ihrer kolonialen Besitzungen eine Gesundung ihrer Finanzen herbeizuführen. Die in Afrika interessierten Großmächte England, Frankreich und Deutschland suchten sich daher durch gegenseitiges Uebereinkommen rechtzeitig ihren Anteil zu sichern.

Frankreich wurde mit der Anerkennung seiner Ansprüche auf Marokko abgefunden. Zwischen England und Deutschland aber sollte, sozusagen als Ergänzung des deutsch-französischen Marokko-Abkommens vom 4. November 1911, eine „Verständigung über die Verteilung ihrer wirtschaftlichen Interessensphären in Afrika" erzielt werden. Die so gut wie abgeschlossenen Verhandlungen darüber fanden durch den Ausbruch des Weltkrieges ein zu frühes Ende.

Diese Verhandlungen stützten sich, soweit sie sich auf die portugiesischen Kolonien bezogen, auf den sogenannten Eventualvertrag vom Jahre 1898, in welchem vereinbart worden war, daß für den Fall einer freiwilligen Veräußerung portugiesischen Kolonialbesitzes Mozambique an England, Angola aber an Deutschland fallen sollte.

Das an Deutsch-Südwestafrika im Norden grenzende Angola hatte für die kolonialen Ziele Deutschlands in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht eine große Bedeutung. Der käufliche Erwerb des südlichen belgischen Kongo mit der Landschaft Katanga, der „Erzvorratskammer der Welt", war der Gegenstand von Verhandlungen zwischen der deutschen und der belgischen Regierung. Durch die Hinzufügung Angolas zum deutschen Kolonialbesitz würde somit ein zusammenhängendes Kolonialreich geschaffen worden sein, das vom Indischen bis zum Atlantischen Ozean reichte und auch durch das Wasserstraßennetz des Kongo mit dem durch den Marokko-Kongo-Vertrag vergrößerten Kamerun verbunden war.

Für die gedeihliche Entwicklung Südwestafrikas aber war der Erwerb Angolas außerdem geradezu eine Lebensfrage. Nach der Niederwerfung des großen Hetero- und Hottentotten-Aufstandes in den Jahren 1904—1907 war nur das nördlichste Gebiet der Kolonie, das Amboland, noch nicht pazifiziert. Die insgesamt auf etwa 250,000 Köpfe geschätzten Ovambostämme aber sitzen nur zum kleineren Teil auf deutschem, zum größeren Teil dagegen auf portugiesischem Gebiet. Die fehlerhafte Grenzbestimmung, die das Amboland in einen deutschen und einen portugiesischen Teil zerlegt, hätte daher die an sich schwierige Niederwerfung eines eventuellen Aufstandes der Ovambostämme, mit dem immerhin gerechnet werden mußte, so gut wie unmöglich gemacht. Unter diesen Umständen sah sich das Kaiserliche Gouvernement in Windhuk gezwungen, das Amboland zur Vermeidung eines Aufstandes einstweilen für weiße Ansiedler und Händler zu sperren, und so auf seine wirtschaftliche Erschließung bis auf weiteres zu verzichten.

Diese Frage hätte natürlich auch durch die Abtretung eines verhältnismäßig kleinen Streifens des nördlichen Grenzgebietes an Portugal gelöst werden können. Dann hätte man einfach die neue Grenze schließen und es den Portugiesen überlassen können, mit den zu Unbotmäßigkeiten geneigten Stämmen, die ihnen in jahrelangen Kämpfen schon viel zu schaffen gemacht hatten, fertig zu werden.

Dagegen aber sprachen zwei sehr gewichtige Gründe.

Der eine Grund war die Notwendigkeit, dem Mangel an schwarzen Arbeitern, der die Entwicklung Deutsch-Südwestafrikas stark hemmte, abzuhelfen. Die Kolonie ist sehr spärlich bevölkert. Berydamara, Buschmänner, Bastards, Herero und Hottentotten reichten bei weitem nicht aus, um den Bedarf an schwarzen Arbeitskräften, der durch die Ausdehnung des Bergbaues, die Entwicklung der Farmwirtschaft, den Fortschritt des Eisenbahnbaues usw. eine ständige, gewaltige Steigerung erfuhr, auch nur annähernd zu decken. Das einzige ergiebige Arbeiterreservoir war das Amboland. Diese Bezugsquelle an Arbeitskräften auf die Dauer zu sichern und dadurch der drohenden Gefährdung des ganzen Wirtschaftslebens vorzubeugen, war nur möglich durch eine Grenzverschiebung nach Norden, d. h. durch den Erwerb von mindestens Süd-Angola.

Der zweite Grund, der eine Abrundung der deutschen Kolonie durch portugiesisches Gebiet gebieterisch erfordert, war die Notwendigkeit, für den nördlichen Teil einen brauchbaren Hafen zu gewinnen. Der ganze Norden von Deutsch-Südwestafrika war nämlich allein auf die offene Reede von Swakopmund mit allen Mängeln einer solchen angewiesen. Die Küste von Swakopmund bis zur Kunene-Mündung ist hafenlos. Auf portugiesischem Gebiet aber liegen ziemlich unmittelbar nördlich der Mündung des Kunene außer Moffamedes zwei geschützte Buchten, Tiger-Bay und Port Alexander, die als Ein- und Ausgangstor für das Amboland und den ganzen Norden Südwestafrikas sich in hervorragendem Maße eignen. Alle drei Häfen wären der geeignete Ausgangspunkt für eine Bahn, deren Schienenstrang nach Durchschneidung des Ambolandes in südöstlicher Richtung weiter laufend den Anschluß an das britisch-südafrikanische Bahnnetz finden und dadurch den Weg von Transvaal nach Europa um mindestens zwei Tage verkürzen würde.

Aber nicht nur als politische und wirtschaftliche Ergänzung von Südwestafrika, sondern als unabhängiges Wirtschaftsgebiet an sich würde Angola für den deutsch-afrikanischen Kolonialbesitz einen wertvollen Zuwachs bedeutet haben.

Angola ist etwa 2½mal so groß als Deutschland.

Man muß drei von einander verschiedene, von Norden nach Süden laufende Zonen unterscheiden:

1. Die küstennahen Gebiete.
2. Das innere Hochland.
3. Die östliche Abdachung.

Die Küste erstreckt sich von der Kongo- bis zur Kunenemündung in einer Länge von 1625 Kilometern. Das Küstengebiet ist in seinem südlichen Teil wie in Südwest, wenig anmutig, wenn auch nicht ganz so trostlos. Es ist einfach eine schmälere Fortsetzung der Namib, der großen südwestafrikanischen Wüste. Etwa in der Mitte zwischen Moffamedes und Benguella verliert sich die Wirkung des kalten Südpolarstromes, der die Küste regenlos macht. Die Wüste verschwindet, die Vegetation tritt an die Küste heran und wandelt sich an der Kongomündung zum üppigen Urwald Aequatorial-Afrikas. Angola ist reich an guten Häfen. Der nördlichste ist Sao Paulo de Loando, die Hauptstadt und der Sitz des General-Gouverneurs. Südwärts davon folgt Lobito-Bay, nicht nur der beste Hafen an der ganzen afrikanischen Westküste von Marokko bis zum Kap der Guten Hoffnung, sondern überhaupt einer der besten Naturhäfen der Welt. Er bietet Raum für eine ganze Flotte, ist gegen alle Winde absolut geschützt, und seine Tiefenverhältnisse gestatten das Anlegen großer Dampfer direkt an einem einfachen hölzernen Pier, der sich leicht geschwungen nur wenig vom Lande entfernt.

Das innere steppenartige Hochland, der Plan Alto, ist das wertvollste Gebiet Angolas. Seine Meereshöhe schwankt zwischen 1800 und 2000 Metern. Wenn auch Malaria gelegentlich vorkommt, so kann man doch den Plan Alto als so gut wie gänzlich frei von tropischen Klimakrankheiten bezeichnen. Er ist daher für Besiedlung durch bodenständige, weiße Kolonisten durchweg geeignet. Fließendes Wasser ist reichlich vorhanden. Bei der großen Ausdehnung des Gebietes weisen die einzelnen Teile desselben natürlich Verschiedenheiten in ihrer Eignung für wirtschaftliche Ausnutzung auf. Alle Kenner stimmen darin überein, daß es sich ohne Zweifel dereinst zu einem guten Exportland für Getreide und tierische Produkte, wie Häute, Felle, eventuell auch Fleisch, ferner Erdnüsse, Wachs, Tabak, Kaffee, Obst und Gemüse jeder Art, Palmöl, Palmkerzen, besonders aber für Baumwolle entwickeln wird. Der Baumwollbau wird schon jetzt von der portugiesischen Regierung besonders begünstigt, da nach Ansicht von Sachverständigen der ganze Distrikt von Benguella bis Port Alexander dafür geeignet ist. Dr. Carl Kolabach, der Angola im Jahre 1912 bereiste, erzählt, daß er Baumwollstauden von ganz erstaunlicher Entwicklung und entsprechendem Ertrage gesehen habe, namentlich mehrjährige peruanische Baumwolle. Von der Hochfläche von Humpata, dem südlichen Ausläufer des Plan Alto, gibt er folgende Schilderung:

„Als ich über die letzte Höhe von Lubango her kam, auf der sich der Blick über das Plateau von Humpata zum ersten Male öffnet, hielt ich mit einem Gefühl des Staunens mein Pferd an und schaute nach vorwärts. War das denn überhaupt noch Afrika? Mit nichts, was ich zwischen dem Niger, dem Kilimandscharo und dem Kap der guten Hoffnung kannte, war das, was ich hier sah, zu vergleichen. Vielleicht noch am ehesten mit den Triften, die sich bald nördlich von Kapstadt zwischen dem Meer und dem Aufstieg zur ersten Randkette des südafrikanischen Plateaus ausdehnen. Hier aber war ich fast in 2000 Meter Seehöhe. Kein Busch, fast kein Baum, den die Natur hatte wachsen lassen; ein weit sich dehnendes, hier wenig, dort etwas stärker gewelltes Land, in der Ferne von allerlei Bergen und Höhenketten umgrenzt, eine saftig grünende Grasflur mit bunten Blumen wie zu Hause in Deutschland, nicht der büschelförmige, hohe Wuchs der afrikanischen Gräser, mit nacktem Boden dazwischen, sondern richtiger heimischer Rasen; eine wundervolle kühle, erquickende Luft, weidende Rinderherden, Quellen und Bäche mit fließendem, klaren Wasser, hier und da eine dunkle Baumgruppe, anscheinend ein Obstgarten, Eukalypten, von Menschenhand gepflanzt, ein Farmhaus zur Rechten im Grunde, dort weiter ein zweites, noch eins, ein viertes, — mir war wie im Traum zu Mute, so hatte ich mir die Landschaft von Humpata nie vorgestellt! Ich ritt weiter und weiter durch diese so ganz, ganz unafrikanische Gegend, ich sah schwarzen, feuchten Humusboden, den es in diesem Erdteil sonst auch kaum gibt, ich sah von einer neuen Bodenwelle aus weiter vorwärts das Städtchen auftauchen, ich kehrte in einem Burenhaus ein, das inmitten hoher, bewässerter Maisfelder, fruchttragender Orangenbäume und saftiger Bananen dalag, drückte dem alten Vortrekker und Kommandanten der Buren von Humpata die Hand, dem mehr als siebzigjährigen Frederik Jakobus Botha, der im mächtigen, weißen Bart, selbst eine Riesengestalt, als ein Patriarch unter seiner beinahe übermenschlich massigen Nachkommenschaft dasaß, Töchtern und Schwiegertöchtern, Söhnen und Schwiegersöhnen."

So bietet das Hochland des Plan Alto in jeder Hinsicht die besten Aussichten für die rasche Entwicklung vielseitiger, nutzbringender Wirtschaftsformen.

Die östliche Abdachung senkt sich auf 1000 Meter Meereshöhe. Dieses Gebiet ist noch wenig erforscht. Es bringt großen Reichtum an Wurzelkautschuk, der auch auf dem Plan Alto wächst. Er ist mit mehr als 50 Prozent der hauptsächlichste Ausfuhrartikel von Angola. Auch Elfenbein ist ein Haupthandelsartikel.

Zu erwähnen ist, daß die Küstengewässer im Süden, d. h. der kalte Strom, sehr reich an Fischen sind. Die Fischindustrie ist daher sehr entwickelt. Die Fische werden getrocknet, in Sackleinen verpackt und nach dem Kongo und der portugiesischen Insel Sao Thomé zur Beköstigung der dort auf den Kakaopflanzungen beschäftigten 50,000 Arbeiter ausgeführt.

Der Walfischfang, der von steigender Bedeutung ist, wird von vier norwegischen, einer englischen und einer portugiesischen Gesellschaft betrieben. Nur die letztere zahlt keine Dividende. Die Fangzeit ist von April bis November. Der jährliche Gesamtfang ist auf rund 3000 Walfische zu bemessen.

Die Mineninduslrie ist überhaupt noch nicht entwickelt, obwohl feststeht, daß reiche Erzlager vorhanden sind. Es ist an den verschiedensten Stellen Kupfer, Eisen und Kohle gefunden worden. Das Eisenerz enthält etwa 60 Prozent Eisen und ist bestes phosphorfreies Magneteisen. Großer Reichtum an Petroleum wird vermutet. Auch das Vorkommen von Alluvialgold ist festgestellt.

Die Verkehrsmittel sind in der Hauptsache die in Afrika üblichen. Die Trägerkarawane, das Pferd und der Ochsenwagen. Doch sind die Anfänge eines Bahnnetzes in drei Stichbahnen, die ins Innere führen, vorhanden.

Die 504 Kilometer lange Loando-Malange-Bahn führt durch den gegenwärtig wirtschaftlich entwickeltsten Teil der Kolonie. Ihre Spurweite ist ein Meter. Die in Kazssur gebaute Lobitobahn hat als Endziel das erzreiche Katangagebiet des belgischen Kongo. Die von ihr erschlossenen Gebiete gehen zweifellos einer riesenhaften wirtschaftlichen Entwickelung entgegen und ihr Ausgangshafen Lobito-Bay wird in absehbarer Zeit zu den bedeutendsten Handelsplätzen Afrikas gehören, ja vielleicht sie alle überflügeln. Die Moffamedesbahn hat nur eine Spurweite von 60 Centimeter und ist bis 169 Kilometer fertiggestellt.

Die weiße Bevölkerung Angolas beträgt etwa 30,000 Köpfe, von denen jedoch annähern die Hälfte Mulatten sind. Die Zahl der Eingeborenen wird auf etwa 6 Millionen Köpfe angegeben, was von manchen für viel zu niedrig gehalten wird.

Von ähnlicher Bedeutung wie Angola für den deutschen Kolonialbesitz ist das an der Ostküste Südafrikas gelegene portugiesische Mozambique für den englischen. Infolge seiner langen Küstenausdehnung von mehr als 200 Kilometer sperrt es ganz Britische-Rhodesien vom Meere ab und ist so der Entwickelung dieses mit reichen Naturschätzen ausgestalteten Landes recht hinderlich. Die Ein- und Ausfuhr Rhodesiens ist ganz auf die portugiesischen Häfen angewiesen.

Mozambique ist etwa 1½mal so groß als Deutschland. Im Norden grenzt es an Deutsch-Ostafrika, — der Rovunnafluß trennt die beiden Gebiete, — im Westen an Rhodesien und im Südwesten an die frühere Burenrepublik Transvaal. Die Küste ist flach, sumpfig und sehr ungesund. Von den Flüssen ist eigentlich nur der Sambesi mit dem Shire von einiger Bedeutung, aber wegen seiner Stromschnellen und Wasserfälle nur auf kurze Strecken schiffbar.

Der landwirtschaftliche Wert von Mozambique kann sich zwar mit dem Angolas nicht messen, aber doch bringt der Boden Hirse, Reis, Mais, Zucker, Baumwolle, Tabak, Gummi, Rhabarber, Erdnüsse, Rhizinus in reicher Fülle hervor, trotzdem die Ackerwirtschaft von den Portugiesen recht lässig betrieben wird.

Der Abbau der vorhandenen Gold-, Kupfer- und Eisenlager erfolgt ebenfalls nur in geringem Umfange. Sehr interessant ist, daß man in Mozambique häufig auf uralte Minenstollen trifft, die phönizischen Ursprungs sind. Dr. Karl Peters hat auf seinen Forschungsreisen bemerkenswerte Entdeckungen und archäologische Funde gemacht, und glaubt hier das alte Goldland Ophir der Bibel gefunden zu haben, aus dem die Königin von Saba das dem König Salomo übersandte Gold und Elfenbein bezog.

Nur wenig gute Häfen sind vorhanden. Unter ihnen nehmen Beira und Lourenço Marques die erste Stelle ein. Beira ist der Sitz der Mozambique-Gesellschaft, die als Besitzerin des ganzen Hinterlandes den Handel beherrscht. Eine Eisenbahn führt über die Grenzstation Massitessi (333 Kilometer) nach Salesbury in Rhodesien und trifft die Kap-Kairo-Bahn bei Buluwayo. Die Engländer planen den Bau einer Bahn von Salesbury nach Broken Hill an der Kap-Kairo-Bahn, um so das erzreiche Katanga im belgischen Kongo auf dem kürzesten Wege mit dem Meere zu verbinden. Diese Linie von Katanga nach Beira jedoch könnte mit der oben geschilderten Lobito-Bahn in Angola, die denselben Zweck verfolgt, nicht konkurrieren. Lourenço Marques ist der Sitz des Generalgouverneurs. Es ist durch eine Eisenbahn mit Prätoria im Transvaal verbunden. Die portugiesische Strecke ist nur 82 Kilometer lang. Die dritte Bahn führt von dem Hafenort Quelimane über Blantyre am Shire nach dem Nyassa-See.

Die weiße Bevölkerung von Mozambique beträgt etwa 8000 Seelen, während die eingeborene auf etwa zwei Millionen geschätzt wird. Die Banturassen überwiegen. Die Sklaverei ist seit dem Jahre 1878 offiziell abgeschafft. Im Inneren aber besteht sie fort, wenn der Sklavenhandel über See auch fast unterdrückt ist.

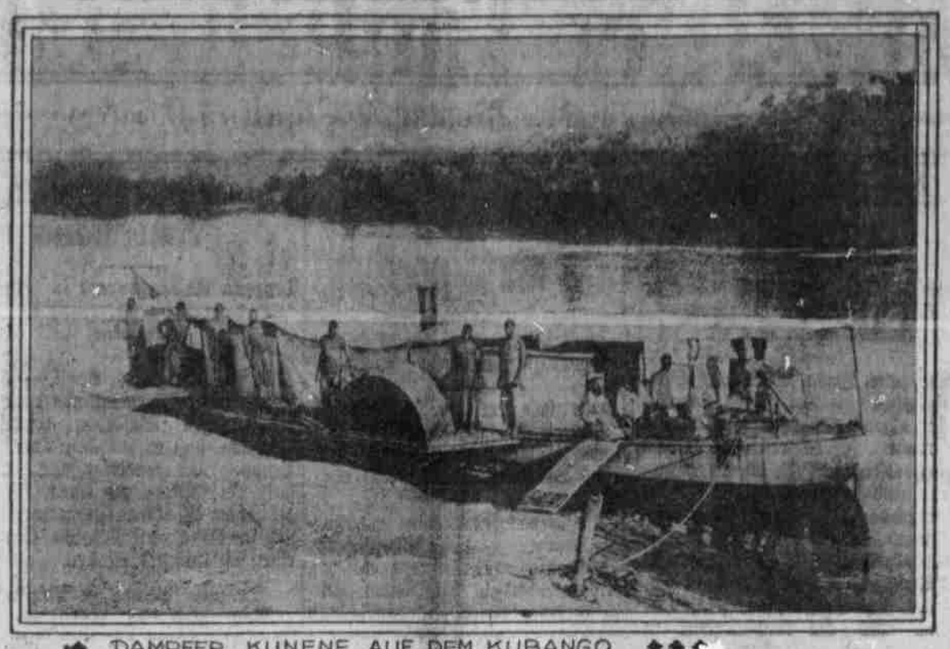
Zu den afrikanischen Besitzungen Portugals gehören noch zwei Inselchen im Golf von Guinea, die nicht unerwähnt bleiben dürfen: Die sogenannten Kakaoinseln Sao Thomé und Principe. Beide Inseln haben ein für Europäer sehr ungesundes Klima und daher eine sehr geringe Bevölkerungszahl von Weißen. Ihre ertragreichen Kakaopflanzungen aber genießen Weltruf.

Portugal war einstmals das größte Kolonialreich der Welt, und die geschilderten Kolonien sind der Rest, den es aus seiner glorreichen Vergangenheit in die Gegenwart hinüber gerettet hat. Aber die Tage sind zu zählen, wo es auch diesen Rest verlieren wird.

Denn Portugal ist ebenso wie Belgien ein Opfer der verbrecherisch frivolen Politik Englands. Es ist in den Krieg gehetzt worden, so wie man einen Pudel ins Wasser wirft, um den Stock des Herrn zu apportieren. Würde England als Sieger aus dem Krieg hervorgehen und infolgedessen die eroberten deutschen Kolonien im Besitz behalten, so würde es sicherlich seine raubgewohnte Hand auch auf das portugiesische Afrika legen.

Aber das Schicksal der Kolonien wird auf den europäischen Schlachtfeldern entschieden, so sprach Bismarck. Und so sprach dieser Tage der Kanzler des siegreichen deutschen Reiches.

Ewald Bäker.

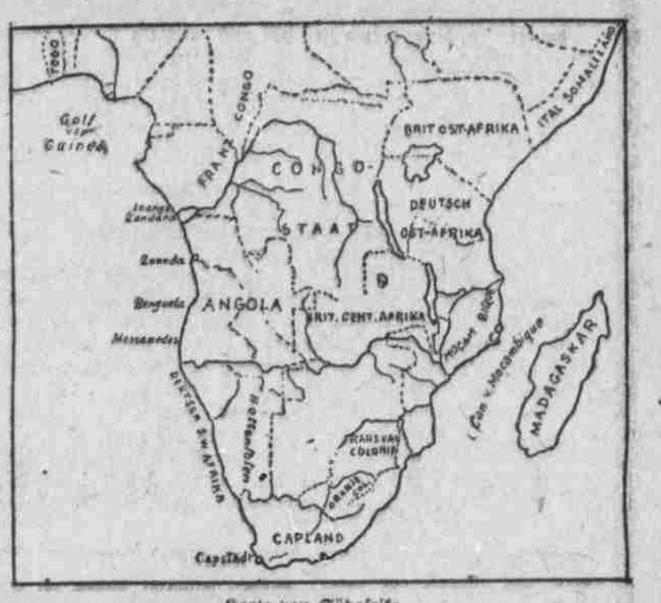


DAMPFER KUNENE AUF DEM KUBANGO

AN DER LOBITO BAHN

EINGEBORENE AUS QUIPOURO.

FORT BUNJA AM CURNGARFLUSS



Karte von Südafrika.